

# Know how, Glück und ein langer Atem

## Firmengründer mit Uni-Vergangenheit

Es gibt sie auch an der Universität Bonn: Menschen, die sich mit einer viel versprechenden Idee selbstständig gemacht haben. Nicht immer war der Schritt leicht, aber bereit hat ihn keiner von ihnen.



► Dr. Udo Hölker:  
„Ich habe Bioreact  
gegründet, um mit netten  
Leuten an spannenden  
Dingen arbeiten zu  
können.“

► Burkard Severin:  
„Ich finde es heute noch  
spannend, dass ich  
morgens oft nicht weiß,  
wie der Tag verläuft.“



Foto: privat

Im Analyselabor der Bioreact GmbH riecht es ganz dezent nach Schwein. Genauer: nach Schweine-Exkrementen. Die Quelle ist schnell ausgemacht: Auf einem der Tische lagert eine Batterie von Glasrohren mit undefinierbarem Inhalt. „Größtenteils Gülle“, erklärt der Geschäftsführer von Bioreact Dr. Udo Hölker lakonisch. „Wir schauen uns hier die genaue Zusammensetzung an.“

Die braune Brühe, die da in den Glasrohren schwappt, stammt aus dem Bauch von Biogasanlagen. Was Schwein oder Kuh an Unverdaulichem ausscheiden, ist dort Lebensgrundlage für Milliarden von Mikroorga-

nismen. Einen großen Anteil dieser Armada stellen methanogene Bakterien – so genannt, weil sie aus organischem Material das brennbare Gas Methan erzeugen können. Dabei sind sie nicht wählerisch: Nachwachsende Rohstoffe, Futtermittelabfälle, Molkerei-Rückstände oder Essensreste aus Restaurants vergären sie genauso gerne wie Mist oder Gülle.

Die Betreiber von Biogasanlagen sind daran interessiert, aus möglichst wenig Substrat möglichst viel Methan zu erzeugen. Damit das klappt, müssen die Bedingungen in der Anlage genau stimmen. Was wiederum erklärt, warum es in Udo Hölkers Laboren nach frischer Landluft riecht: „Wir analysieren Biogasanlagen und beraten, wie sich ihre Ausbeute verbessern lässt“, sagt der gelernte Mikrobiologe. Rund 4.000 Anlagen gibt es momentan in Deutschland; dieses Jahr sollen weitere 700 hinzu kommen – die Branche boomt. Bioreact hat inzwischen fast 1.200 davon auf Herz und Nieren überprüft. Und zwar kostenfrei. Denn die Firma verdient ihr Geld nicht mit der Beratung. „Viele Anlagen laufen gut oder lassen sich mit wenig Aufwand optimieren“, erläutert Hölker. „Es gibt aber immer wieder Fermenter, bei denen die Betreiber nicht weiter kommen,

wenn sie nur an den Stellschraubchen drehen. Wir produzieren Enzyme und Spurenelemente, die dem Gärprozess in solchen Fällen auf die Sprünge helfen können.“ Und diese Zusätze sind es vor allem, die das Geld bringen.

### Haus und Lebensversicherung verbürgt

Neun Jahre ist es her, dass Udo Hölker den Sprung vom Wissenschaftler an der Universität Bonn in die Selbstständigkeit gewagt hat. Damals war er sowohl Eigentümer seiner eigenen Firma als auch ihr einziger Mitarbeiter. Heute arbeiten knapp 30 Personen für Bioreact. Ohne Fremdkapital wäre es nicht gegangen: Inzwischen hat die GmbH fünf Gesellschafter; Hölker hält noch 35 Prozent der Anteile. „Man hat lieber ein Bisschen von etwas Ordentlichem als ganz viel von Nichts.“ Im letzten Jahr schrieb Bioreact erstmals schwarze Zahlen. „Zwischenzeitlich hatte ich mein Haus und meine Lebensversicherung für die Firma verbürgt“, erzählt er. „Unter solchen Bedingungen schläft es sich nicht unbedingt ruhiger.“

Schlafprobleme kennt auch Barbara Hillen. Allerdings aus anderen Gründen: Sie ist Mutter zweier Töchter im zarten Alter von Eins und Dreieinhalb. Schon zwei Wochen nach der Geburt der Älteren saß die promovierte Historikerin wieder am Schreibtisch. „Mutterschutz – was ist das?“, fragt sie und lacht. Hillen ist ebenfalls Unternehmerin. Darin erschöpfen sich die Gemeinsamkeiten mit Udo Hölker aber schon fast: Bioreact hat seinen Sitz im Troisdorfer Gewerbegebiet, Hillens Schreibtisch steht bei ihr zuhause. Sie hat keine festen Mitarbeiter, sondern ist ein Ein-Frau-Betrieb. Und die dominierende Duftnote in ihrem Büro stammt eindeutig von Kaffee.

### Agentur für Autobiografien

Die 34-Jährige Bonnerin hat sich 2004 mit einer ungewöhnlichen Geschäftsidee selbstständig gemacht: Sie schreibt Autobiografien – nicht für

Schwerpunktthema:

Ideenschmiede  
Universität

Prominente, sondern für die große Schar der Namenlosen, die ihre Lebensgeschichte der Nachwelt erhalten wollen. Ihr Kundenkreis reicht dabei von der Bäuerin bis zum Botschafter. „Das macht die Arbeit extrem abwechslungsreich.“ In den Buchhandel kommt das Ergebnis allerdings nicht, auch wenn sich die Erlebnisse streckenweise spannender lesen als die Tratschgeschichten von Dieter Bohlen. „Wir produzieren in der Regel Kleinstauflagen vom Unikat bis hin zu einigen hundert Exemplaren – also Lesestoff für den Familien- und Freundeskreis.“ Einen größeren Verbreitungskreis finden Firmengeschichten wie jüngst die für die Volksbank Bonn Rhein-Sieg. Andere Kunden wenden sich an sie, weil sie das Briefbündel ihres Großvaters oder das Tagebuch der Tante nicht dechiffrieren können. Für die Historikerin zählt das Entziffern von Sütterlinschrift dagegen zu den einfacheren Übungen.

Bevor die Agentur Wirklichkeit wurde, büffelte Barbara Hillen in einem Crashkurs betriebswirtschaftliche Grundlagen und nahm am Gründerwettbewerb „StartUp“ teil. „Eine sehr lohnende Erfahrung“, sagt sie noch heute. „Ich brauchte einfach eine professionelle Einschätzung, ob sich mit meiner Idee überhaupt Geld verdienen lässt.“ Das Feedback hätte positiver kaum ausfallen können: Ihr Businessplan für eine „Agentur für AutoBiografien“ wurde 2004 von der Sparkasse Bonn zum besten Gründungskonzept gekürt. „Die Kontakte, die ich damals geknüpft habe, nutzen mir immer noch“, sagt sie. Überhaupt sei Vernetzung sehr wichtig; nicht nur, um vielleicht neue Kunden zu gewinnen. „Ich habe über ein Mentoring-Programm Kontakt zu Frauen bekommen, die in einer ähnlichen Situation sind wie ich. Man kann von den Erfahrungen und Ratschlägen Gleichgesinnter enorm profitieren.“ Einen Tipp für angehende Gründer hat sie noch: „Wichtig ist ein guter Steuerberater!“

### Theologe und Unternehmensberater

Eine Historikerin, die sich mit ihrem Fachwissen selbstständig macht? Ungewöhnlich. Ein Theologe als Gründer einer Unternehmens-

beratung? Undenkbar. „Warum eigentlich?“, fragt Burkard Severin. „Im Theologie-Studium lernt man einen breiten und – wie ich finde – genialen Methodenmix. Vor allem aber wird man von Anfang an geschult, systematisch zu denken – eine gute Basis, um sich selbstständig zu machen.“

Severin weiß, wovon er spricht: Er war bis 1999 Assistent in der Bonner Pastoraltheologie. Nebenher hat er 1996 das Institut für systemische Organisationsentwicklung (ISO) in Königswinter gegründet. „Wir begleiten Veränderungsprozesse in Unternehmen“, erklärt er. Auf ihrer Webseite bezeichnet sich seine Firma als „erfrischend werteorientiert“. „Werte prägen die Grundregeln in Unternehmen“, erklärt Severin. „Und zwar oft ganz subtil: Werte wirken gewissermaßen unter der Wasseroberfläche des Bewusstseins. Wir wollen diese ungeschriebenen Gesetze bewusst machen und so Veränderungsprozesse anstoßen.“

Das sei ein Thema gewesen, mit dem er sich bereits in seiner Zeit an der Uni wissenschaftlich beschäftigt habe. „Schon damals hatte ich die Freiheit, sehr eigenständig zu arbeiten; das hat mir immer gefallen.“ Den Schritt in die Selbstständigkeit hat er nie bedauert. „Ich finde es heute noch spannend, dass ich morgens oft nicht weiß, wie der Tag verläuft.“ Vielleicht ist es diese Offenheit, die ihn von manchen seiner Fachkollegen unterscheidet: „Theologen suchen in der Regel nach Sicherheit, Überschaubarkeit, Ewigkeit“, meint Burkard Severin. „Und sie haben oft gewisse Berührungängste vor den profanen Dingen dieser Welt.“ >>

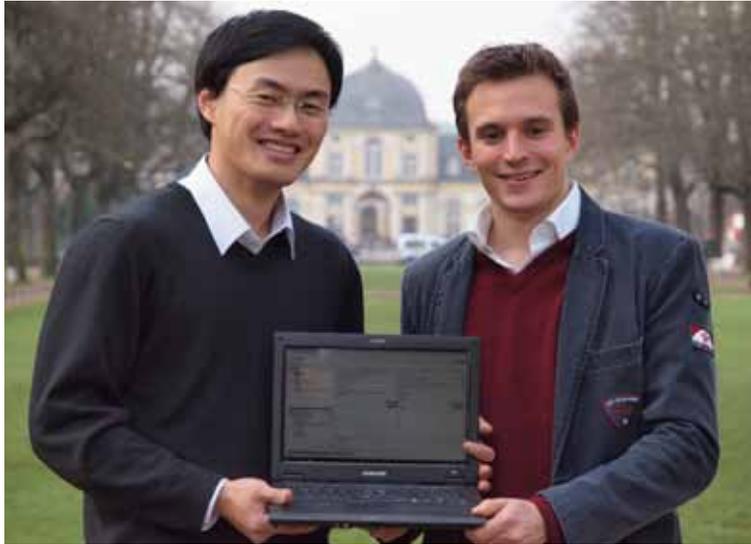


Foto: ff

▲ Dr. Barbara Hillen:  
„Man kann von den Erfahrungen und Ratschlägen Gleichgesinnter enorm profitieren.“



Foto: Jürgen Mühlgr. foto.com



► Samuel Ju, Stephan Pötters: „Für unsere Gesellschaftersitzungen treffen wir uns manchmal auch im Fitness-Studio.“

### Studentenwohnung als Firmensitz

Das Institut für systemische Organisationsentwicklung gibt es seit 13 Jahren, die Brainyoo GbR erst seit einigen Monaten. „Momentan reicht noch meine 1-Zimmer-Wohnung als Firmensitz“, sagt Stephan Pötters und grinst. „Und für unsere Gesellschaftersitzungen treffen wir uns manchmal auch im Fitness-Studio“, ergänzt Samuel Ju.

Samuel Ju ist 24, Stephan Pötters 23, und die beiden sind seit dem ersten Semester ihres Jurastudiums gut befreundet. „Wir haben uns damals gemeinsam die Abende in der Bibliothek um die Ohren geschlagen“, erinnert sich Pötters. Eine der ersten Anschaffungen, die angehende Juristen tätigen, ist ein Karteikasten. „Unser Fach ist extrem lernintensiv; da kommen schnell tausend Karten und mehr zusammen. Man muss den Stoff also gut organisieren, um zum Schluss beim Staatsexamen alle Themen zu beherrschen.“

Mit dem richtigen System funktioniert das schon ganz gut: Die Karteikarten werden dazu in verschiedene Fächer sortiert. Die Karten in Fach 1 werden am häufigsten wiederholt. Bei korrekter Antwort rücken sie bei jedem Durchgang ein Fach weiter; dadurch werden sie immer seltener abgefragt. Ist die Antwort falsch, landen die Karten wieder in Fach 1. „Das ist, als hätte man eine Sekretärin, die einem vergessene Karten hartnäckig auf Wiedervorlage legt“, vergleicht Pötters. Doch was, wenn man für eine Klausur nur mal schnell ein Teilgebiet büffeln möchte?

„Unmöglich“, sagt Samuel Ju. „Man müsste sämtliche Karten neu sortieren. Zudem könnte man nicht mehr berücksichtigen, welcher Stoff schon gut sitzt. Dazu braucht man eine Software-Lösung. Doch die gibt es für Juristen leider nicht.“

„Selber machen“, dachten sich die beiden also, als es auf das Examen zging. „Und zwar möglichst so professionell, dass man das Produkt auch noch verkaufen kann.“ Dank der Hilfe zweier befreundeter Informatiker und der tatkräftigen Unterstützung aus ihrem Bekanntenkreis blieb es nicht bei der Idee: Ergebnis ist BrainYoo, im Prinzip ein virtueller Karteikasten. Die angehenden Juristen nennen ihn auch „den Langzeitgedächtnistrainer“. „Denn unser Programm kann wesentlich mehr als etwa herkömmliche Vokabeltrainer“, verspricht Ju. „So lassen sich zu den Karteikarten auch Bilder hinzufügen. Ein Medizinstudent könnte so etwa er-

fragen, was auf einer anatomischen Abbildung zu sehen ist.“ Pötters und Ju planen, in naher Zukunft zusätzlich zu der Software Lerninhalte aus den verschiedenen Fächern anzubieten. Ein Karteikartensatz für die mündliche Prüfung im ersten juristischen Staatsexamen ist bereits erhältlich.

Erst seit ein paar Wochen ist die hoch professionelle Firmenseite [www.brainyoo.com](http://www.brainyoo.com) online. Dennoch wird sie bei „Google“ schon unter den Top Ten gelistet, wenn man dort die Suchbegriffe „Lernprogramm“ und „Jura“ eingibt. „In den ersten 14 Tagen hatten wir schon 300 Downloads“, sagt Stephan Pötters. Und relativiert mit einem Lachen: „Unser Stundenlohn liegt momentan wohl noch unter zehn Cent. Aber selbst wenn wir keinen Erfolg haben, hat uns die Software wenigstens bei der Vorbereitung auf unser eigenes Examen geholfen.“ „Und es hat Spaß gemacht“, ergänzt sein Kommilitone. „Wenn das nicht so wäre, hätten wir längst aufgehört.“

Eigenmotivation ist wichtig, sagt auch der Geschäftsführer der Bioreact Udo Hölker: „Als Firmenchef klopfst dir niemand auf die Schulter und sagt: Das hast du gut gemacht. Ziel unserer Firma war es und ist es immer noch, mit netten Leuten an spannenden Dingen zu arbeiten – nicht, das große Geld zu scheffeln.“ Für den langfristigen Erfolg reicht der Spaßfaktor aber nicht. „Man braucht betriebswirtschaftliches Know-how – dazu gibt es beispielsweise gute Kurse bei der IHK. Man braucht sicherlich auch einen langen Atem, damit man nicht beim ersten Misserfolg gleich die Flinte ins Korn wirft. Und vor allem: Man braucht Glück.“ **FL/FORSCH**



**Kopien- SW/Farb**      **Bindungen**  
**Digitaldruck**      **Broschüre**  
**Offsetdruck**      **Plakatdruck**  
**Beschriftungen**      **T-Shirt-Druck**

**Lennéstraße 22**      **53113 Bonn**

**Tel.: 21 54 92**  
**info@am-copybonn.de**  
**www.am-copybonn.de**

Angebot % 10 Rabatt auf alles

Schwerpunktthema:

**Ideenschmiede  
Universität**

## Ideenschmiede Universität

Als Forschungseinrichtung und Innovationsstandort ist die Uni eine Quelle für Gründungsideen. Das bestätigte auch eine Online-Erhebung aus dem Jahr 2006. Darin hatte das Zentrum für Evaluation und Methoden (ZEM) Uni-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Gründer von Spin-off-Unternehmen befragt. Insgesamt gingen gut 350 Antworten ein. Unter den Teilnehmern gab jeder zehnte Beschäftigte an, bereits an mindestens einer Gründung beteiligt gewesen zu sein; jeder Vierte hatte sich schon einmal ernsthaft mit der Idee auseinandergesetzt. Unternehmensgründungen erfolgten laut Umfrage vor allem im Dienstleistungsbereich und der IT-Branche. Die inhaltliche Idee jeder zweiten Gründer im Rahmen seines Studiums oder der Tätigkeit an der Uni entwickelt.

Unternehmensgründungen sind der Studie zufolge vor allem in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ein Thema. In den theologischen Fakultäten spielt die Thematik keine Rolle, die übrigen stehen ihr aufgeschlossen gegenüber, wenn auch das tatsächliche Gründungsgeschehen deutlich niedriger ist.

Angehende Gründer sahen vor allem gute Beratungsdienstleistungen als extrem wichtig an. Die bestehenden Angebote von Universität und Stadt bewerteten die Befragten in diesem Zusammenhang als nützlich.

Erster Ansprechpartner für Unimitarbeiter, die mit einer Geschäftsidee schwanger gehen, ist häufig Rüdiger Mull. Der Mitarbeiter ist in der Universitätsverwaltung unter anderem für Patente und Ausgründungen zuständig. Auch er betont die Notwendigkeit, sich vor der Gründung umfassend beraten zu lassen. „Wir wissen beispielsweise, welche Förderprogramme von Bund und Land eventuell bei den ersten Schritten zur eigenen Firma helfen können“, sagt er. Manchmal greift die Uni gründungswilligen Mitarbeitern auch selbst unter die Arme: Sie können dann beispielsweise hochschuleigene Büros nutzen oder haben Zugang zu Laborräumen und Werkstätten. Dieser Punkt hatte bei der ZEM-Umfrage mit an der Spitze der Wunschliste gestanden.

Gründerwettbewerbe seien generell eine gute Chance, sich über die Realisierbarkeit seiner Idee Klarheit

zu verschaffen, sagt Mull. „Ich empfehle jedem, am Businessplan-Wettbewerb des Vereins NUK – Neues Unternehmertum Rheinland teilzunehmen“, betont er. „Vor allem wegen des praxisorientierten Feedbacks durch die Gutachter. Das ist mit Geld kaum aufzuwiegen. Außerdem bietet der NUK hervorragende Begleitseminare an, auf denen angehende Gründer das nötige theoretische Rüstzeug bekommen.“

UK, FL/FORSCH

► **Kontakt:**  
**Rüdiger Mull, Dezernat 8 -**  
**Wissenschaftsmarketing und**  
**Öffentlichkeitsarbeit, Bereich**  
**Forschungsangelegenheiten,**  
**Telefon: 0228/73-2210,**  
**E-Mail: [forschung@uni-bonn.de](mailto:forschung@uni-bonn.de)**

▼ Rüdiger Mull ist für Mitarbeiter, die sich selbstständig machen möchten, der erste Ansprechpartner.



Foto: fl

## Gemeinsame Ziele erreichen

Die Innovationsallianz bringt Wissenschaft und Wirtschaft zusammen

**Die Innovationsallianz ist ein Netzwerk aus Hochschulen in Nordrhein-Westfalen, das 2007 mit dem Ziel gegründet wurde, Unternehmen den Zugang zur Forschung zu erleichtern. Die Universität Bonn ist Gründungsmitglied der Allianz, zu der heute 24 Universitäten und Fachhochschulen gehören.**

„Ein vernünftiger Interessensausgleich ist der Schlüssel für erfolgreiche Beziehungen“, sagt Rüdiger Mull. Der Leiter der Forschungsangelegenheiten der Universität Bonn ist ein Partnervermittler der besonderen Art. Seine Aufgabe ist es, die richtigen Paare aus Wirtschaft und Wissenschaft zusammen zu bringen. Was bisher eher zufällig gelang, haben die Hochschulen des Landes mit der Gründung der Innovationsallianz auf eine neue Grundlage gestellt.

Noch gibt es viele Hemmnisse, die auf dem Weg zur idealen Partnerschaft zwischen Wissenschaft und Wirtschaft überwunden werden müssen. „Viele Unternehmer befürchten, dass die Zusammenarbeit mit Hochschulen kompliziert und langwierig sein könnte“, sagt Mull. „Darum versuchen sie es oft gar nicht erst.“ Unbekannte Strukturen und fehlende Ansprechpartner verstärken die Schwellenängste zusätzlich. Dadurch gingen immer wieder Chancen verlo-

ren. Hier setzt die Innovationsallianz den Hebel an: Sie will Menschen aus Wissenschaft und Wirtschaft fallbezogen miteinander ins Gespräch bringen und ein zentraler Ansprechpartner sein. Über eine Internetschnittstelle können sich Wirtschaftsvertreter an die Innovationsallianz wenden. Anfragen leitet die Geschäftsstelle an die beteiligten Hochschulen weiter. Binnen einer Woche gibt es eine Rückmeldung – garantiert. „Wir versprechen nichts, was wir nicht halten können!“ betont Mull, der dem Vorstand der Innovationsallianz angehört.

Meistens wenden sich Firmen auf der Suche nach Problemlösungen an die Hochschulen. Aber auch Ideen für

Schwerpunktthema:

**Ideenschmiede**  
**Universität**



neue Produkte sind gefragt. Zusätzlich zu ihrer „Partnervermittlung“ organisiert die Innovationsallianz regionale Fachveranstaltungen, bei denen Wissenschaftler und Unternehmen zwanglos in Kontakt kommen. Mit Erfolg: „Nach jeder Veranstaltung steigt die Zahl der Anfragen an“, erzählt Mull. In Bonn organisierte die Innovationsallianz einen Kongress zum Thema Biowissenschaften und Pharmakologie. Dabei kamen Forscher aus den Lebenswissenschaften mit Führungskräften aus Unternehmen zusammen. Die Bonner Lebenswissenschaften pflegen mittlerweile einen sehr regen Kontakt zur Industrie. Ein gemeinsames Betätigungsfeld ist beispielsweise die Wirkstoffentwicklung. Firmen und Forscher tauschen neue Stoffe aus und prüfen sie auf ihre Wirksamkeit. „Jeder macht das, was er am besten kann“, sagt Rüdiger Mull.

Der Vorteil einer engeren Zusammenarbeit mit der Wirtschaft liegt für die universitären Forscher auf der Hand: Sie gewinnen zusätzliche Drittmittel und erweitern ihren Handlungsspielraum in der Forschung. „Unternehmen leichter Zugang zu Erkenntnissen von Wissenschaft und Forschung zu bieten, ist gerade für eine Forschungsuniversität interessant“, betont Rektor Professor Dr. Matthias Winiger.

Durch die Zusammenarbeit werden auch die Hochschulen besser sichtbar und für Unternehmer leichter erreichbar. Rüdiger Mull ist überzeugt: „Keine Hochschule könnte das allein erreichen.“ Die Wirtschaft profitiert schneller und systematischer vom Know-how der Grundlagenforschung. Das Land unterstützt die Initiative, weil sie hilft, Nordrhein-Westfalen als Innovationsland zu positionieren.

Damit nach geglückerter Kontaktaufnahme nichts mehr schief geht, unterstützt die Bonner Universitätsverwaltung die neuen Kooperationen nach Kräften. Sie hilft bei der zügigen Vertragsabwicklung und räumt mögliche Hindernisse aus dem Weg. Schwierigkeiten gibt es häufig bei der Frage, wie die gemeinsam gefundenen Ergebnisse kommuniziert werden. Während die Wissenschaftler darauf angewiesen sind, möglichst viele hochrangige Veröffentlichungen zu publizieren, würden die Wirtschaftspartner am liebsten alle wesentlichen Erkenntnisse unter Verschluss halten. „Ein Perspektivwechsel wirkt Wunder, wenn es darum geht, einen Interessenausgleich herbeizuführen“, weiß Rüdiger Mull.

ARC/FORSCH

## Selbständig in Teilzeit – warum nicht?

Haushaltsökonom bricht eine Lanze für Kleinunternehmen

**Unternehmensgründungen finden nicht an der Börse statt – sondern überwiegend im Haushalts- und Familienverband. Das herrschende Verständnis von Unternehmensgründungen und Wirtschaft insgesamt orientiert sich jedoch an großen Betrieben, hohen Umsätzen und Exporten. Der Ökonom Professor Dr. Michael-Burkhard Piorkowsky bricht eine Lanze für Kleinunternehmen und individuelles Unternehmertum, das der von Zukunftsforschern erwarteten Patchwork-Erwerbstätigkeit entspricht. Außerdem kann auch aus einer Geschäftsidee am Küchentisch ein Global Player werden.**

► **Landwirtschaftliche Familienbetriebe sind das klassische Beispiel für die Verknüpfung von Haushalt und Unternehmen.**

„Ich muss oft Vorurteile aus dem Weg räumen“, sagt Professor Dr. Michael-Burkhard Piorkowsky. Sein Fachgebiet heißt Haushalts- und Konsumökonomik, und ein Forschungsschwerpunkt sind – überraschenderweise – Unternehmensgründungen. Denn die allermeisten Unternehmer starten als Einzelunternehmen ohne weitere Beschäftigte, häufig in Teilzeit und deshalb fast immer mit Haushalt und Familie verwoben, auch wenn das oft vermieden werden soll. Viele Gründerpersonen arbeiten am Wochenende für das Unternehmen, und der Gewinn muss für Konsumausgaben und Investitionen aufgeteilt werden. Diese Verzahnung bietet Chancen, aber birgt auch Risiken. Die Alltags- und Lebensgestaltung wird bei erwerbswirtschaftlicher Selbstständigkeit erheblich kompliziert.

„Ich bin Mitglied der Landwirtschaftlichen Fakultät“, sagt Professor Piorkowsky, „und landwirtschaftliche Familienbetriebe sind das klassische Beispiel für die Verknüpfung von Haushalt und Unternehmung zu einer ökonomischen Einheit. Da geht es nicht um Haus oder Hof – sondern beides funktioniert nur in enger Verbindung. In der Landwirtschaft sind Zu- und Nebenerwerbszweige schon lange ein Erfolgsrezept, zum Beispiel im Tourismus durch Angebote von Urlaub auf dem Bauernhof, durch Direktvermarktung von Eiern, Obst und Gemüse ab Hof oder eine Pferdepension.“ Die Mischung von Haushalt und eigener kleiner Unternehmung ist wie der Hybridantrieb im Auto. Man hat zwei Antriebsarten und kann variieren.



Foto: fl

Schwerpunktthema:

**Ideenschmiede Universität**

## Unterschätzt: hybride Systeme

Das Prinzip Hybridsystem findet Professor Piorowsky nicht nur in der Technik, sondern auch in der Ökonomie. Darüber hält er sogar eine Vorlesung. „Ich analysiere ökonomische Systeme, die häufig nicht als solche wahrgenommen werden, wie die angesprochenen Haushalts-Unternehmens-Komplexe, und suche nach Belegen für ein erweitertes Verständnis von Wirtschaft und Wirtschaften. An ganz normalen kleinen Gründungen von Unternehmen kann man das sehr gut erklären – man muss nur genau hinschauen.“

Der Wissenschaftler und sein Team untersuchen hybride Systeme, also Misch- und Übergangsformen von Haushalten, Unternehmen und Verbänden. Beispiele sind private Netzwerke und Selbsthilfegruppen wie Kinderladenprojekte. Sie alle sind aus individuellen Initiativen entstanden und zunächst eng mit den jeweiligen Haushalten verbunden. Manchmal sind sie Vor- oder Frühformen von großen Organisationen. Die meisten heute großen Verbände sind aus kleinen Vereinigungen entstanden wie der ADAC, der vor über 100 Jahren als Club der ersten motorisierten Fahrradfahrer mit 28 Mitgliedern gegründet worden ist.

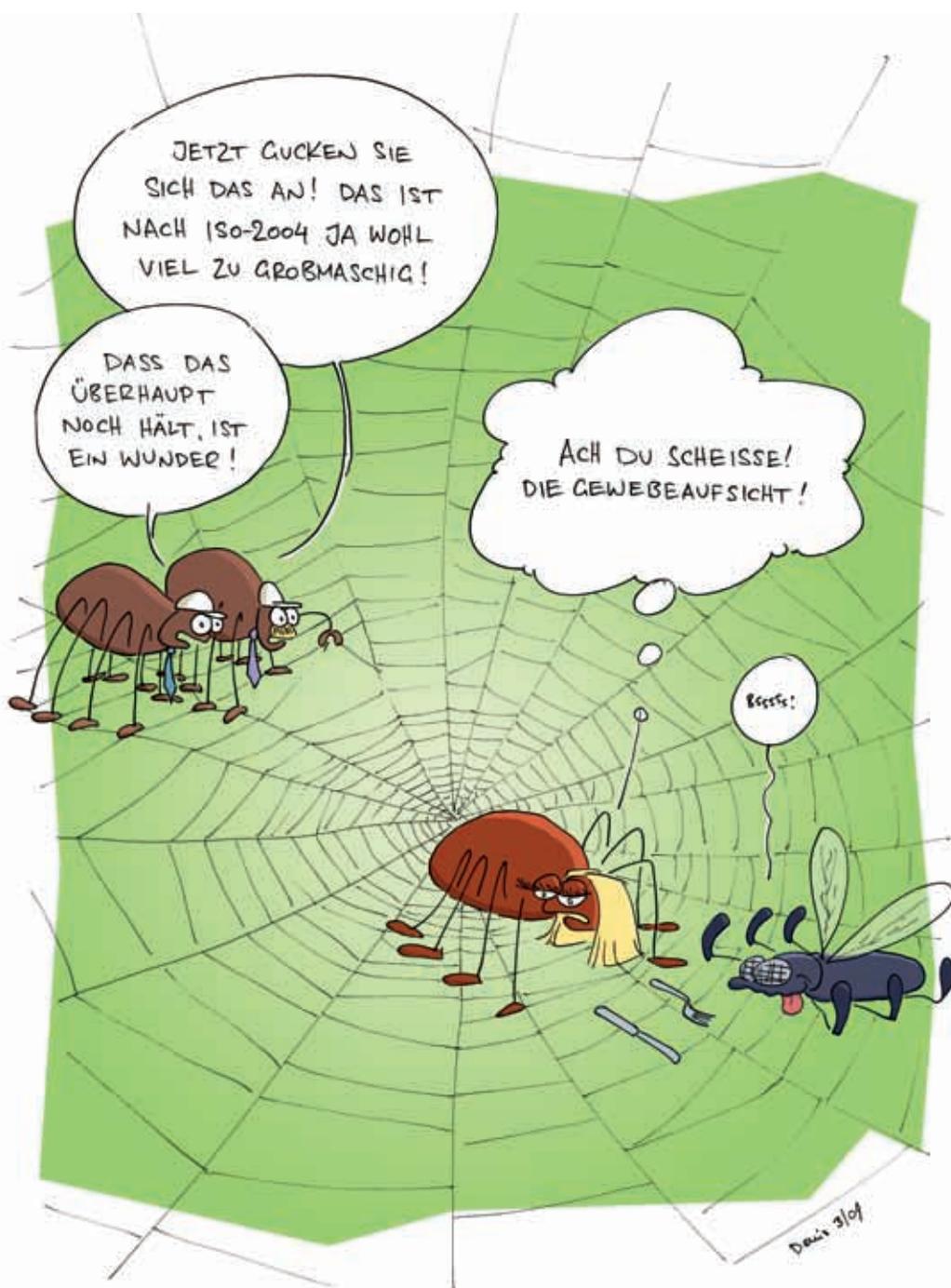
## Mehrere Standbeine sind besser

Menschen und Strukturen ändern sich: Zukunftsforscher sagen eine zunehmend selbständige Gesellschaft mit Patchwork-Erwerbstätigkeit voraus. Mehrere Standbeine zu haben ist besser, falls eines weg bricht – gerade in Zeiten von Kurzarbeit und hoher Arbeitslosigkeit. „Aber warum zwingt man Gründer mittelfristig zur Vollzeitselbstständigkeit und fördert nur absehbare Vollerwerbsprojekte?“, fragt Piorowsky. Denn wenn bei einer Teilzeitgründung nicht glaubhaft eine Ausweitungabsicht dargelegt wird, gibt es keine finanzielle Förderung durch die staatliche Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW).

Piorowsky und seine Mitarbeiter erstellen in Kooperation mit dem Statistischen Bundesamt seit Jahren

einen Gründungsmonitor, der die Bedeutung der Teilzeitgründungen und Teilzeitselbstständigkeit belegt und differenziert für die verschiedenen Formen und Gründerpersonen nach dem Geschlecht unterscheidet, nachzulesen unter [www.haushalts-oekonomik.uni-bonn.de/Gendermonitor2006.pdf](http://www.haushalts-oekonomik.uni-bonn.de/Gendermonitor2006.pdf). „Unsere Zahlen werden immer wieder in den Medien aufgegriffen – aber ohne Konsequenzen“, bemängelt der Wissenschaftler. Warum man Menschen nicht die Chance gibt, flexibel zu sein, kann er nicht

nachvollziehen: klein anzufangen, auf Dauer eine Teilzeit-Selbstständigkeit zu betreiben – und wenn das sehr gut funktioniert, auch auszuweiten. Ob das dann ein Unternehmen mit fünf oder fünfhundert Mitarbeitern oder gar ein Global Player wird, könne man nie wissen. „Auch Haribo hat ganz klein angefangen: Der Gründer Hans Riegel hat in Bonn ursprünglich mit seiner Frau eigenhändig Bonbons gekocht. Heute beschäftigt die weltweit tätige Firma auch – teilweise – Thomas Gottschalk.“ **UK/FORSCH**



# Ganz schön patent

## Patentscout Andreas Spinrath berät Erfinder an der Universität

Andreas Spinrath hält prüfend ein „Eppi“ hoch und lächelt zufrieden: Genau diese Reaktion wollte der Diplom-Biologe sehen, der hier für seine Dissertation im Labor steht. Er zieht die Vinylhandschuhe aus und hängt den weißen Kittel auf. In der Bibliothek am großen Gruppentisch erzählt er – nicht von seiner Arbeit als Doktorand, sondern als „Patentscout“ an der Universität Bonn im Bereich Lebenswissenschaften.

Bisher wurden Wissenschaftler an der Zahl ihrer Publikationen gemessen, Erfindungen spielten eine untergeordnete Rolle. Bei vergleichbarer Anzahl Hochschulwissenschaftler in NRW und Kalifornien liegt die Zahl der Patentanmeldungen in dem US-Bundesstaat deutlich höher. Das soll längerfristig besser werden. Auf Initiative des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung wurden 2001 in den Ländern Patentverwertungsgagenturen gegründet, in Nordrhein-Westfalen ProVendis in Mülheim. Neu sind „Patentscouts“, die sowohl entsprechende Aktivitäten der Technologietransferstellen an den Hochschulen verstärken als auch Vorarbeit für ProVendis leisten. An der Universität Bonn ist das der Diplom-Biologe Andreas Spinrath, eingebunden in die Forschungsangelegenheiten im Dezernat 8 für Wissenschaftsmarketing und Öffentlichkeitsarbeit.

„Ich stehe selbst im Labor und bin auf Augenhöhe mit den Jüngeren in den Lebenswissenschaften, da fällt das Fragen leichter“, sagt er. Seit Dezember 2008 ist der 28-jährige Patentscout für die LifeSciences, also Pharmazie, Biologie, Biochemie und Medizin. „Professoren kennen sich mit Erfindungen und Patenten eher aus. Aber viele wissen nicht, dass Publikation und Patentanmeldung sich keineswegs ausschließen, wie oft angenommen – man muss es nur richtig anfangen.“

Wer als Mitarbeiter einer Universität eine Erfindung macht, ist laut Arbeitnehmererfindergesetz zwar verpflichtet, sie zu melden, und der Uni gehört auch das Patent. Aber dafür übernimmt sie die Kosten für den Patentanwalt, der immer eingeschaltet wird. „Denn bei der Mischung aus

wissenschaftlicher Beschreibung und Juristerei ist die Gefahr von Formfehlern sehr groß“, weiß Andreas Spinrath. Außerdem übernimmt und bezahlt die Universität die Anmeldung beim Patentamt. Dem Erfinder stehen bei Vermarktung 30 Prozent des Ertrages zu. „Das ist wirklich nicht schlecht.“

### Absolut neu? Auch ein Comic kann Patent-schädlich sein

Wenn ihm ein aktueller „Fall“ vorgetragen wird, prüft der Patentscout zunächst den Neuigkeitswert, kann über Grundsätzlichkeiten einer Erfindungsmeldung informieren und das weitere Vorgehen besprechen. Einerseits nimmt er so der NRW-Patentverwertungsgagentur Vorarbeit ab. Andererseits gibt es dort Zugriff auf weit mehr Datenbanken. Denn für ein Patent gilt ein absoluter Neuheitsbegriff, die Erfindung darf auch noch nirgendwo publiziert sein. Spinrath schmunzelt und erzählt die Geschichte von der Idee, gesunkene Schiffe mit Hilfe von mit Luft gefüllten Hohlkugeln zu heben. Funktional erfolgreich – aber als Patent scheiterte das Verfahren, weil ein ähnliches bereits in einem Comic-Heft vorkam. ProVendis prüft außerdem, ob ein Markt besteht und ein Patent sich wirtschaftlich lohnt. „Bei Pharmazeutika sind aufwändige klinische Phasen erforderlich“, erklärt der Patentscout. „Und wenn ein teures Gerät nur einen Weltabsatz von fünf Exemplaren hat, lohnt sich das weniger als eine winzige Schraube für wenige Cent, die millionenfach verkauft wird.“ Wenn ProVendis eine Empfehlung

ausspricht, kann die Universität sie innerhalb einer bestimmten Frist in Anspruch nehmen oder freigeben. Auch wenn ein Erfinder sich selbständig machen will, unterstützt die Uni das und übernimmt die Anmeldekosten, denn ihr gehört weiterhin das Recht an dem Patent. Vorteil für sie ist: Sie muss keinen Verwerter suchen. Alles weitere ist Frage der Vertragsgestaltung.

„Scout“ klingt nach aktiver Spürnasen-Tätigkeit, um Erfinder zu finden – oder meint der Begriff eher, dass er Wege bahnt? „Tatsächlich kann ich nicht überall sein und interessante Ansätze suchen, sondern höre in Gesprächen und Arbeitsgruppensitzungen aufmerksam zu. Scout bin ich mehr in dem Sinn, dass ich Erfindern an der Uni den Weg zum Patent ebnen helfe und ihn beschleunige. Wer etwas mit Neuigkeitswert entdeckt, kann sich gerne an mich wenden!“ Spinrath arbeitet an Laborplätzen und in Büros sowohl in der Pharmazeutischen Biologie wie auch der Pharmazeutischen Chemie – und hat entsprechend viele Telefonnummern. „Aber man erreicht mich“, verspricht er. „Am besten per E-Mail, und wenn wir zusammen an einem Projekt arbeiten, gibt’s meine Handynummer.“

Bevor er als Patentscout an die Universität Bonn kam, hatte der junge Wissenschaftler ein Vierteljahr in der Patentabteilung



▼ Scout Andreas Spinrath ist selbst Wissenschaftler und bildet sich mit dem Ziel Patentanwalt weiter.



▼ **Comic-Klassiker** zum Thema **Erfindungen**: Daniel Düsentrrieb von Walt Disney mit seinem „Helferlein“.



der QIAGEN GmbH in Hilden Einblick in die Praxis und nahm an Intensivworkshops teil. „ProVendis schult die nordrhein-westfälischen Patentscouts gezielt für ihre Aufgaben. Für die Basisqualifikation war ich drei Monate einmal wöchentlich ganztags in Mülheim – übrigens bei einem Bonner Alumnus.“ Nun wird er vor allem mit den Kölner und Düsseldorf Kollegen zusammen arbeiten, fokussiert auf die Life Sciences. Aachen zum Beispiel hat mit seinen Ingenieurwissenschaften eine andere Ausrichtung. „Jetzt geht es erstmal darum zu sagen: ‚Da sind wir!‘ und Strukturen aufzubauen. Die müssen wachsen – und wir wachsen an unseren Aufgaben. Bis jetzt bin ich beim Procedere an einem konkreten Fall dabei gewesen und konnte in weiteren mit fachlichem Hintergrund helfen. Ansonsten möchte ich sensi-

bilisieren, Wissen über Patente in Arbeitsgruppen tragen und zeigen: Man hat auch selbst etwas davon.“

Wenn ein Patent angemeldet ist, kann es noch am gleichen Tag bei einem Journal eingereicht werden – wenn es vorher eingereicht wird, kann dies schon neuheitsschädlich sein. Mit dem Problem der Neuigkeit bei wissenschaftlicher Arbeit kennt sich Andreas Spinrath aus: „Als ich vor etwa zwei Jahren mit meiner Dissertation anfangen wollte, erschien eine Publikation und ich dachte: ‚Das war’s.‘ Aber dann stellte ich fest, dass sich das Thema doch lohnt.“ Während er sich für seine beiden derzeitigen Tätigkeiten engagiert, arbeitet er bereits weiter an seiner Qualifikation: Er möchte Patentanwalt werden. „Das sind keine Juristen, sondern Naturwissenschaftler und Ingenieu-

re – denn ob eine Erfindung vielversprechend ist, können nur Leute vom Fach beurteilen. Für die rechtliche Seite muss man eine dreijährige Zusatzausbildung mit theoretischen und praktischen Anteilen absolvieren. Als weiteren Schritt in diese Richtung habe ich gerade einen Fernstudien-gang mit Abschluss Patentreferent begonnen.“

Was würde Andreas Spinrath gerne selbst erfinden und patentieren lassen? „Ein Gerät wie in diesen Weltraumfilmen, um sich ohne großen Aufwand an beliebige Orte zu ‚beamen‘.“ Er lacht: „Aber dann würde mir wieder das Streckenerlebnis fehlen...“

**UK/FORSCH**

► **Kontakt:** **Andreas Spinrath,**  
**E-Mail:** [spinrath@uni-bonn.de](mailto:spinrath@uni-bonn.de), **Telefon:** **0228/73-2431 oder -6404**